Bühnen-Erfolge eines Statisten

Autor(en): **E.L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 46: **Theater**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-495123

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bühnen-Erfolge eines Statisten

Es war vor der Jahrhundertwende. Ich kam als Setzerlehrling mit dem Programm-Abzug aus der Druckerei in die Kanzlei des Stadttheaters St. Gallen. Das ‹Gut zum Druck› wurde erteilt, dann fügte der Sekretär die für mich beglückenden Worte bei: Wir sollten heute abend für die Vorstellung einen Statisten haben, er hat nicht zu sprechen. Seine Aufgabe ist eine leichte, er muß dreimal vor dem Zelt in einem Wald hin und her gehen und nach dem drittenmal tiefer in den Wald gehen, das heißt hinter die Kulissen. Da Sie, so sagte er mir (andere sagten zu mir noch jahrelang Du) hoch gewachsen sind, könnten Sie diese Rolle übernehmen. Honorar: ein Freibillet auf dem obersten ‹Rang›. Ich nahm das Angebot freudig an, denn das Theater war mir eine völlig unbekannte Welt.
Am Abend wurde ich in einen Soldatenrock aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges gesteckt und mir eine Hellebarde aus Karton in die Hand gedrückt. Schon bevor sich der Vorhang hob, wanderte ich am Zelt vorbei. Nun spürte ich oben mit der Hellebarde einen Widerstand. Was tun? Kurz entschlossen zog ich die Hellebarde kräftig an mich. Resultat: Heiterkeit im Zuschauerraum. Als ich meinen Marsch wieder in umgekehrter Richtung einschlug, sah ich meine Hellebarde im Blätternetz des Waldes hängen: ich erfüllte mit dem leeren Stecken den Wachtdienst.

Einen größeren Erfolg hatte ich ebenfalls im Stadttheater St. Gallen, das damals Direktor Schmidt leitete. Die Oper ‹Wilhelm Tell› wurde mit dem Gast Gmür (einem St. Galler) gegeben, er stand in Dublin seit Jahren im Engagement und genoß dort hohes Ansehen als bedeutender Bariton. Ich hatte mit acht andern Statisten an der Apfelschuß-Szene mitzuwirken. Die acht Knechte, die unter meinem Kommando standen, wurden als Absperrung gegen das Volk seitlich aufgestellt; ich hatte die Aufgabe, an ihnen vorbei zu patrouillieren. Die Linde in Altdorf bestand in einem Kartonstamm, der in eine oben hängende Krone ausmündete. Der Stamm war mit zwei Schrauben am Boden festgemacht. Der Tellenknabe (ein wohlproportioniertes Fräulein) sprang zum Baum und rief dem Vater zu, er möge mit der Armbrust schießen, er werde sicher den Apfel treffen. Bei diesen Worten kam ‹er› mit dem Stamm in Berührung, so daß sich eine der Schrauben löste und die Verwurzelung des Baumes nur noch in einer einzigen Schraube bestand. Ich stellte Betrachtungen an, ob eine Schraube genüge, als der Knabe Tell zurückkehrte und nochmals an dem Baum anstieß. Als Tell schoß, fiel der Apfel vom Kopf des Knaben und gleichzeitig fiel der Baum um, es blieb davon die frei vom Schnürboden herunterhängende Krone übrig. Im Zuschauerraum erweckte der Fall des Stammes Heiterkeit, während Gmür wütend weitersang. Am andern Tage schrieb Domchordirektor Stehle in seiner Kritik im ‹St. Galler Stadtanzeiger›: «Die alte ehrwürdige Linde in Altdorf, die schon so manchem Sturm, Blitz und Gewitter Stand gehalten habe, konnte dem Unaussprechlichen von Frl. XY keinen Widerstand mehr leisten, langsam sank sie auf den Boden, während die neun Knechte dem Fall behaglich lächelnd zusahen.» E. L.

★

Am Burgtheater gab man Shakespeares ‹Julius Cäsar›. Auf die berühmte Rede des Marc Anton «Mitbürger! Freunde! Römer!» jubelte das römische Volk der Statisten zweimal, doch der Redner fand den Faden nicht wieder. Mitten in die peinliche Stille erscholl aus der Seitenkulisse in reinstem Hernalserisch die beschwörende Aufmunterung: «Römer! No amol schrein!»